

chen“ ein Bild vom Geiste Gottes und den Schleusen seiner Gaben sieht. Über Cassiodor hat sich diese Auffassung durchgesetzt bis zu den Mondseer-Glossen unserer Heimat (91). — J. Marböck weist in seinem Referat „Das Gebet um die Errettung Zions (Sir 36, 1–22) im Zusammenhang mit der Geschichtsschau Ben Siras“ hin auf „die Bedeutsamkeit der Weisheit Ben Siras für die jüdische Religions- und Geistesgeschichte“ (93) am Vorabend der Makkabäerzeit und versucht, einen Schritt weiter zu tun zur Einordnung Ben Siras. M. findet im „Lob der Väter“ (Sir 44–50) echte geschichtliche Kontinuität, die sich zeigt in der leidenschaftlichen Bitte um Gottes Eingreifen für den Zion (102), „In dieser Bitte wird zugleich neu offenbar, daß Gottes Wege mit seinem Volk und mit seiner Stadt und seine geschichtliche Offenbarung vor der Welt nie völlig mit den Hoffnungen und Erwartungen der Menschen zusammenfallen“ (115). Sir 36, 1–17 zeigt, daß und wie Israel „die Erfahrung dieser Differenz bewältigt hat durch ständigen Rekurs auf Gottes Tat und Wort in der geschehenen Geschichte“ und im Glauben, daß der Gott der Vorzeit sich selbst treu geblieben ist und sein Volk nicht verlassen kann.

In Verehrung seines Kollegen F. Sauer, dessen Leben durch das Motiv „Jerusalem“ gezeichnet ist, bringt F. Zehrer „Gedanken zum Jerusalem-Motiv im Lukasevangelium“. Es ist anregend, diesen Gang durch das Lk-Ev zu machen, der uns die Hl. Stadt noch vertrauter und lieber macht. „Mit einer Szene im Tempel zu Jerusalem hat Lukas sein Evangelium beginnen lassen; im Tempel läßt er es ausklingen.“ (127). — P. Trummer referiert über „Die Bedeutung Jerusalems für die ntl Chronologie“ und gesteht ehrlich, daß es hier nichts wesentlich Neues mitzuteilen gibt. In der zeitlichen Einordnung der echten Paulusbriefe erscheint der Römerbrief als das Testament des Paulus (133). „Wie das Evangelium den Weg Jesu ins Leiden als einen Weg nach Jerusalem darstellt, so schildert die Apg doch auch ihrerseits deutlich unter veränderten Vorzeichen den Weg des Evangeliums in der Gestalt des Verkünders Paulus als von Jerusalem weg — in alle Welt“ (142). — F. Zeilinger behandelt „Das himmlische Jerusalem“. Untersuchungen zur Bildersprache der Johannesapokalypse und des Hebräerbriefes. In der Antithese vom „Neuen Jerusalem, der Heiligen Stadt“ und „Babylon, der Großen Stadt“ wird hingewiesen, daß die Eschata bereits bestehende, transzendente und erfahrbare Wirklichkeit sind (150). — K. Jaroš berichtet über „Grabungen unter der Erlöserkirche in Jerusalem.“ Eine anregende Studie mit 6 Abbildungen von Grabungs- bzw. Orientierungsplänen.

Cl. Schedl kann natürlich in der Reihe der Gratulanten nicht fehlen. Er schreibt immer

originell, auch diesmal: „Änderung der Gebetsrichtung (qiblah) von Jerusalem nach Mekkah.“ Exegese von Sure 2, 142–152. Davon überzeugt, daß alles „nach Maß und Zahl“ aufgebaut ist, untersucht er mit instinktsicherer Findigkeit die Grundstruktur der Sure und knüpft daran einen Exkurs über deren logotechnischen Aufbau, der interessante Konstruktionen und Kombinationen aufweist und Bewunderung abringt. — Ph. Harnoncourt liefert den Beitrag „Jerusalem in den Liedern des neuen Gesangsbuches Gotteslob.“ Er fragt: „Was bedeutet Jerusalem im Kirchenlied?“ „Es ist Sinnbild für die Kirche, für den Neuen, Ewigen Bund, für die verheißene Vollendung“ und bringt dazu ausgewählte Beispiele als Belege. — Den schönen Schlußstein setzt der Grazer Dogmatiker W. Gruber: „Jerusalem — Wegzeichen der Hoffnung.“ Die „kommende und bleibende Stadt Jerusalem“ ruft zur Entscheidung für die Zukunft, die sich nur in bezug auf das absolute — nicht auf ein vorläufiges und profanes — Heil treffen läßt. Die Erwartung der „kommenden und bleibenden Stadt“, d. h. des Zusammen-Einsseins Gottes mit den Menschen, schließt Offenheit und Freiheit für jene Universalität ein, die nur in Christus verbürgt ist (231). In ihm steigt das Neue Jerusalem herab. Es ist echte Zukunft, Entgegenkommen Gottes, Ad-vent und darauf zielt unsere christliche Hoffnung. Doch darf Jerusalem nicht reine Erwartung sein. „Die Stadt soll auch von uns miterbaut werden“ (236).

Zu dieser würdigen Ehrengabe kann man den Gefeierten, seinen Gratulanten wie dem Verlag herzlich beglückwünschen!

LinZ

Max Hollnsteiner

MEYER IVO, *Jeremia und die falschen Propheten* (Orbis Biblicus et Orientalis, Bd. 13). Freiburg-Göttingen 1977.

Diese überarbeitete Dissertation des Autors möchte „die exegetischen Begründungen nachliefern für jene Sicht des Jeremiabuches und des Prophetenkonfliktes, wie sie in HOSSFELD F. L. / MEYER I., *Prophet gegen Prophet, dargestellt wurde*“ (9). M. setzt an bei Jer 26. Eine flüchtige Durchsicht zeigt, daß nicht mit einem geschlossenen Bericht zu rechnen ist. Die Einzelanalyse belegt dann, daß Kap. 26 aus zwei Hauptsträngen besteht, deren einer mit dem Urteil in V. 16 endet und der Form nach als ein „Lehrzuchtverfahren“ (36) bestimmt wird. Der andere stellt eine Erweiterung dar, die hauptsächlich aus den Versen 17–24 besteht und dazu dient, den geschilderten Vorgang als „Station auf dem Leidensweg eines Propheten“ (39) zu zeichnen, wodurch er zugleich auch Teil eines größeren Textzusammenhangs, etwa einer „Leidensgeschichte“ wird. Daraus folgert M. für die Analyse der weiteren Texte, daß mit einer Bearbeitung zu rechnen ist, die eine Vorliebe für besondere Phrasen

erkennen läßt und von der theologischen Linie geleitet ist, „die gesamte Verkündigung des Propheten... in Konflikt mit dem gesamten Volk“ (45) zu sehen. Da diese sprachlichen Eigenheiten nicht auf Kap. 26 beschränkt sind, sondern sich im ganzen Jeremiabuch finden, vermutet M., daß es sich bei diesem Bearbeiter um den „Verfasser der Prosareden“ bzw. den „Herausgeber eines Jeremiabuches“ (45) handeln könnte.

Der 2. Abschnitt (47–65) behandelt Jer 14, 10–16, ein Stück, das durch seine Prosa-gestalt innerhalb des poetischen Kontextes Aufmerksamkeit erregt. M. zeigt durch eine sorgfältige Analyse, die durch einen umfangreichen wortstatistischen Exkurs abgestützt wird, wie der Bearbeiter mit großem rhetorischen Aufwand zu einem grundsätzlichen theologischen Urteil ansetzt, um „das Versagen der Prophetie anlässlich des bevorstehenden Gerichts, der Zerstörung Jerusalems“ (65) nachzuweisen. Im 3. Abschnitt (67–110) wendet sich M. den ersten 6 Kap. des Jeremiabuches zu, um zu überprüfen, wie weit die dort befindlichen, einschlägigen Stellen zum Thema von der Redaktion bearbeitet wurden. Von den Stellen weist 2, 8.26 deutlich jene für die Redaktion typische Tendenz auf, das allgemein angekündigte Gericht auf die führenden Stände anzuwenden. 2,30 und 4,9 f können Jeremia nicht abgesprochen werden, weisen aber ebenso wie 5,12–14 verschiedene Zusätze auf. 5,30 f ist nach M. schließlich „die erste authentische Polemik Jeremias... gegen seine Berufskollegen“ (99), die im letzten Text (6,9–15) noch eine Verschärfung erfährt.

Im letzten Abschnitt (112–140) untersucht M. die große Komposition in Jer 23,9–32. Einem ersten Wort, V.9–12, das noch nicht spezifisch gegen die Propheten gerichtet ist und als echt gelten kann, folgt ein redaktioneller Abschnitt, V.13–15, der schon klar von der Schuld der Propheten spricht. Auch der letzte Teil, V.16–32, ist ein Produkt der Redaktion, die echte Sprüche teils bloß miteinander verklammerte, teils aber durch Zusätze aktualisierte. Was uns somit in Kap. 23 vorliegt, ist eine Sammlung, deren Ziel es nach M. ist, vor dem Volk die Echtheit der anderen Prophetie zu bestreiten. Daher könnte diese nicht sicher datierbare Sammlung als Pamphlet in Jerusalem zirkuliert haben.

In der Zusammenfassung hebt M. nochmals hervor, daß die von ihm untersuchten Texte als „Versuchsbohrungen“ zu verstehen seien, die die „literarische Stratigraphie des Jeremiabuches“ (141) erhellen sollen. Dankenswert ist sein Versuch, die Arbeit der Redaktion von dem Vorurteil zu befreien, daß sie nur Verwässerung der ursprünglichen Verkündigung des Propheten sei, auch wenn man zu Einzelheiten seiner Analysen oft ein Fragezeichen setzen möchte und nicht immer von der Schlüssigkeit der Argumentation über-

zeugt ist. Die Skizze von der wachsenden Gegnerschaft zwischen Jeremia und seinen Berufskollegen, die M. am Schluß seiner Untersuchung vorlegt (145 f), muß als wertvolles Ergebnis in einer für das Jeremiabuch außerordentlich wichtigen Frage bezeichnet werden.

Graz

Franz D. Hubmann

KEEL OTHMAR, *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen.* (Studienausgabe) (392 S., 24 Bildtafeln, 524 Zeichnungen), Benziger, Zürich/Neukirchener-V., Neukirchen-Vluyn 21977. Brosch. lam. sfr 48.—

Der Fribourger Alttestamentler legt die 2. verb. und erg. Aufl. seines großartigen und hervorragenden Werkes von 1972 vor, das einen besseren Zugang zu den Psalmen auf Grund der altorientalischen Ikonographie schafft als viele andere exegetische Literatur zum Thema. Der Bd. ist etwas verkleinert (wodurch die Strichzeichnungen nur gewinnen), broschiert und als Studienausgabe deklariert. Das Werk ist bereits international so bekannt, daß es kaum noch einer Empfehlung bedarf. Die 1. Aufl. wurde in dieser Zeitschrift, Band 122 (1974) 384 f, sowie in vielen anderen Zeitungen, Zeitschriften und Fachzeitschriften ausführlich besprochen und hat mit überwiegender Mehrheit die Zustimmung der Fachkollegen aus aller Welt erhalten. Die Berichtigungen und Ergänzungen zur 1. Aufl. (333–348) bereichern sie um 21 Abbildungen, zahlreiche neue Literatur wird verarbeitet. Neu hinzugekommen ist das Sachregister (381–387), eine kurze altorientalische Chronologie (389) und eine Karte über Ägypten und Vorderasien (390–391).

Das Buch sollten nicht nur Exegeten, sondern alle studieren, die mit den Psalmen ex offio zu tun haben (Priester, Religionslehrer, Studenten der Theologie). Aber allen an der Bibel Interessierten sei der prachtvolle Band empfohlen. Ich persönlich kann nur sagen, daß es seit Erscheinen der „Bildsymbolik“ kaum mehr verantwortlich ist, im akademischen Lehrbetrieb von den Psalmen zu sprechen, ohne den Weg über die altorientalische Ikonographie den Hörern darzubieten.

Linz

Karl Jaroš

LOHFINK NORBERT, *Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre.* (254.) Herder, Freiburg 1977. Ln. DM 29.80. Komplizierte Methodendiskussionen und zahllose Analysen von Detailfragen verbarrikadieren heute offenbar vielen theologisch interessierten Laien, aber auch Seelsorgern den Zugang zur biblischen Botschaft. So mehrten sich die Stimmen, die eine wissenschaftliche Exegese als den normalen Glauben störend empfinden und die eine andersartige Schriftauslegung fordern. N. Lohfink